

# «Schlüssel ist der Einbezug der Bevölkerung»

Interview mit der Ottenbacher Gemeindepräsidentin Gaby Noser Fanger

**Auf der Nahreise der Saison war auch Gaby Noser dabei. Ein Gespräch über Verkehrsströme, Tempo 30, die Neugestaltung des Dorfsentrums und die Identität des Knonaer Amtes.**

«Anzeiger»: Unterhalten wir uns zuerst über Ottenbach: Welches sind die wichtigsten Dossiers der neuen Legislaturperiode?

Gaby Noser: Das grösste Projekt haben wir unterwegs gesehen, es handelt sich um den Autobahnzubringer, dessen Bau uns in den letzten acht Jahren stark beschäftigt hat. Nun stehen die Konsequenzen für das Dorf im Vordergrund, denn wir wollen das Dorf vom Verkehr entlasten, indem wir diesen verlangsamen. Dies ist möglich, weil uns der Kanton zwei Kantonsstrassen abtritt, die wir als Gemeinde nun selbst gestalten können. Ein grosser Erfolg ist, dass wir als erste Zürcher Gemeinde auf einer Kantonsstrasse Tempo 30 einführen können. Dies bedeutet, dass die Strasse nicht mit baulichen Massnahmen, etwa Schwellen, verlangsamt wird, sondern einzig mit der Tempo-30-Tafel.

Dies ist also etwas Neues. Andere Gemeinden, etwa Rifferswil, bemühen sich schon lange darum, Tempo 30 auf der Kantonsstrasse einzuführen.

Es gibt Präzedenzfälle mit deutlich weniger Verkehr, etwa in Aeugst, aber auf einer so stark belasteten Strasse wie der Jonenstrasse in Ottenbach ist diese Tempo-30-Zone erstmalig. Massgebend war die Lärmbelastung, die den Kanton zu diesem Schritt motiviert hat. Ich hoffe, dass auch andere Gemeinden von unseren Erfahrungen profitieren können.

Wenn man die Verkehrsströme betrachtet, entlastet die Umfahrung Ottenbach wesentlich weniger als Merenschwand. Weshalb sind nun plötzlich weitgehende Massnahmen zur Verkehrsberuhigung möglich?



Gemeindepräsidentin Gaby Noser Fanger im Gespräch mit Journalist Bernhard Schneider zum Abschluss der 13. Nahreise des Kulturkellers LaMarotte im Wöschhüsli der Kirche Ottenbach. (Bild Erika Schmid)

Entscheidend ist die Abklassierung der beiden Kantonsstrassen zu Gemeindestrassen, die diese Massnahmen, die wir zurzeit vorbereiten, ermöglichen. Nur wenn wir den Verkehrsdurchfluss hemmen, können wir das Dorf entlasten. Es geht gleichzeitig darum, das Dorfzentrum wohnlicher zu machen. Dies ist das andere grosse Projekt: Wir gestalten unser Dorfzentrum neu. Der Verkehr auf der Platzüberfahrt in Richtung Reuss wird künftig sogar mit Tempo 20 geführt, damit auch die Sicherheit des Fuss- und Veloverkehrs sichergestellt ist und die Bevölkerung sich auf dem Dorfplatz aufhalten kann.

Ist dies nicht alles auch eine finanzielle Frage? Theoretisch wären die Massnahmen bereits ohne Umfahrung realisierbar gewesen, aber der Kanton hätte nicht mitgemacht. Wie werden die Massnahmen finanziert?

Der Kanton tritt die Strassen grundsätzlich in saniertem Zustand ab, wir erhalten aber die Strassen im aktuellen Zustand, zusammen mit dem dazu notwendigen Geld. Wir sanieren sie mit weniger Aufwand, denn Gemeindestrassen müssen nicht dieselben Normen einhalten wie Kantonsstrassen, was unseren finanziellen Spielraum erhöht. Den Dorfplatz hingegen müssen wir selbst finanzieren.

Es ist nicht selbstverständlich, dass eine Gemeinde mit weniger als 3000 Einwohnerinnen und Einwohnern zwei Millionen Franken für einen neuen Dorfplatz bewilligt. Wie hat der Gemeinderat dies erreicht?

Der Schlüssel ist der Einbezug der Bevölkerung. Seit zwanzig Jahren denken wir in Ottenbach über den neuen Dorfplatz nach, vor acht Jahren begannen sich die Ideen zu konkretisieren. Wir haben die Bevölkerung bei jedem Schritt miteinbezogen und dadurch schliesslich eine klare Zustimmung an der Urne erreicht. Anderorts wird weniger Zeit und Energie in einen solch breit abgestützten Planungsprozess investiert.

Ist die Gestaltung der abklassierten Dorfstrasse in Obfelden auch deshalb umstrittener?

Genau. Bei uns wurde in der Zukunftswerkstatt 2014 klar, dass die Bevölkerung unter anderem Tempo 30 wünscht. In Obfelden kann sich die Bevölkerung erst jetzt zu den konkretisierten Plänen äussern, während wir die Pläne im ganzen Prozess Schritt für Schritt auf die Bedürfnisse der Bevölkerung ausgerichtet haben. In Ottenbach gab es natürlich auch keine einhellige Zustimmung, aber die Volksabstimmung hat ein erfreulich klares Ergebnis ergeben.

Sie sind als Ottenbacher Gemeindepräsidentin stark mit Verkehrs- und Planungsfragen beschäftigt und haben nun zusätzlich das Präsidium der Zürcher Planungsgruppe Knonaeramt (ZPK) übernommen. Was hat Sie dazu motiviert?

Ich komme beruflich aus der Planung, deshalb liegen mir die Aufgaben der ZPK fachlich nahe. Das Hauptthema der ZPK ist das Dilemma, dass die Region eine ländliche Identität behalten möchte, während immer mehr Einwohnerinnen und Einwohner nach Zürich oder Zug pendeln. Wenn der Kanton das Gefühl hat, die Bevölkerungsentwicklung mit der Beschränkung des öffentlichen Verkehrs zu steuern, liegt er offensichtlich falsch. Wir müssen von der Realität ausgehen und die Infrastruktur so entwickeln, dass die Region Knonaer Amt ihre eigene Identität behält.

Welche Strategie verfolgen Sie, damit der Kanton künftig besser auf die Bedürfnisse der Region eingeht?

Wir haben es bei der Frage von Tempo 30 gesehen: Es braucht Hartnäckigkeit, um sich durchzusetzen. Ich werde künftig auch als ZPK-Präsidentin hartnäckig dem Kanton die Position der Region präsentieren, und zwar immer wieder, bis wir Gehör finden.

Interview: Bernhard Schneider

## Die wechselhafte Beziehung zwischen zwei Nachbargemeinden

Die 13. Nahreise des Kulturkellers LaMarotte von Obfelden nach Ottenbach

**Die Schaffung der ersten politischen Gemeinden 1798 akzentuierte die Konflikte zwischen dem Hauptdorf Ottenbach und den fünf Weilern, die sich im Zusammenhang mit dem Sonderbundskrieg zur selbstständigen Gemeinde Obfelden zusammenschlossen.**

Bildung war bis zur liberalen Verfassung von 1831 primär den Städtern zugänglich. In den Landgemeinden bestand sie vor allem aus dem Auswendiglernen von Glaubenssätzen. Der Besuch einer Mittelschule war Landleuten verboten. Reiche Bauern mussten ihre Söhne daher ins Ausland senden, etwa nach Bologna, Köln oder, wie der aus Ottenbach stammende Rifferswiler Arzt Hegetschweiler, nach Aarau. Kernforderung des Stäfner Handels von 1795 war die Bildung der Landschaft. Die Stadt Zürich hielt dieses Begehren für derart gefährlich, dass sie Truppen nach Stäfa entsandte, um die Wortführer mit militärischen Mitteln zum Schweigen zu bringen.

Die städtische Obrigkeit trat zwar nach aussen einigermassen geschlossen auf, doch nicht alle ihre Angehörigen teilten diese Auffassung. Dem Ottenbacher Pfarrer Johannes Weber, der hier von 1796 bis zu seinem Tod vier Jahre später als Vertreter der Stadt Zürich wirkte, lag die Bildung der jungen Leute in der Kirchgemeinde ernsthaft am Herzen. Unter seiner Führung zählte Ottenbach 1799 zu den lediglich 12 von 27 Schulen im Distrikt Mettmenstetten, die Rechnen

unterrichteten. Ernüchtert nannte der Pfarrer drei Knaben und zwei Mädchen namentlich, die überhaupt nicht rechnen könnten, hinzu kämen sieben Kinder, welche die Schule gar nie besuchten. Immerhin entspreche die Lesefertigkeit der Schülerinnen und Schüler zwar nicht seinen Wünschen, sei dennoch «etwas besser als in den anderen Schulen». Zudem kritisierte er, dass selbst Lehrer Bernhard Funk oft abwesend sei.

**Obfelden lag im Brennpunkt**

Unter diesen Umständen war die Schule wenig identitätsstiftend. Obwohl alle Angehörigen der Kirchgemeinde in Ottenbach zur Kirche und zur Schule gingen, fühlte sich die Bevölkerung in erster Linie ihrer Zivilgemeinde zugehörig, welche die landwirtschaftlichen Tätigkeiten organisierte, namentlich den Ackerbau und den gemeinsamen Weidgang. So stiess die von den Franzosen auferlegte Gründung der Munizipalität Ottenbach im Jahr 1798 auf Widerstand, denn die Angehörigen der fünf Weiler Unter- und Oberlunnern, Wolsen, Tausen und Bickwil fühlten sich von Ottenbach dominiert und wollten sich daher vom Hauptdorf lösen.

Pfarrer Hans Jakob Locher, der gegen den Widerstand der Ottenbacher auf Pfarrer Weber folgte, meldete, die Leute aus den Weilern ob dem Felde besuchten seine Predigten viel treuer und ernsthafter als die Leute aus dem Hauptdorf, die deshalb insbesondere die Lunnerner verspotteten. Diese Argumentation wur-

de bei den Trennungsbemühungen ab dem liberalen Umschwung von 1830 von den Vorstehern der fünf Weiler wieder hervorgeholt. Ihr Gesuch wurde vom Regierungsrat aber abgewiesen. Im Jahr 1846 folgte der nächste Trennungsversuch. Hauptgrund war die Fähre, denn Ottenbach wollte den Verkehr durchs eigene Dorf lenken, die Lunnerner forderten daher eine eigene Fähre. 1845 wurde diese bewilligt, gleichzeitig mit der Zustimmung zur Verselbstständigung von Obfelden.

Es war nicht die Polemik über die «leichtsinnigen» Ottenbacher, welche den Regierungsrat bewog, diesmal das Trennungsgesuch gutzuheissen, sondern der nahe Sonderbundskrieg: In Grenznähe zu den katholischen Sonderbundskantonen sollte die eigene Bevölkerung zum Kampf für ihren Kanton motiviert werden. Dass der Regierungsrat mit dieser Einschätzung richtig lag, bestätigte sich am 12. November 1847, als das Gefecht bei Lunnern stattfand: Obfelden lag tatsächlich im Brennpunkt des Geschehens. Die katholischen Stände hatten sich zusammengetan, um den Zusammenschluss mit den protestantischen Kantonen zur Schweiz zu verhindern. Die protestantische Seite setzte sich durch und konnte 1848 den lockeren Staatenbund zum Bundesstaat Schweiz weiterentwickeln. Lunnern hatte inzwischen auch wirtschaftlich an Gewicht gewonnen: 1837 errichtete der spätere Nationalrat Rudolf Stehli-Hausheer als erst 21-jähriger die Fabrik, die am Anfang 30 Baumwoll-Webstühle betrieb und



Die «LaMarotte»-Wandergruppe begutachtet die Baustelle des Autobahnzubringers durch Bickwil von der Passerelle aus. (Bild Erika Schmid)

1840 auf Seide umstellte. Hier hatte Obfelden die Nase vorne, denn die Ottenbacher Fabrik wurde erst 1871 eröffnet.

**Weiler lag immer abseits des Verkehrs**

Der Weg der Nahreise führte weiter nach Bickwil, wo von der Passerelle aus die Baustelle des Autobahnzubringers von oben herab betrachtet werden konnte. Dieser Weiler lag immer abseits des Verkehrs, der durch Lunnern, Toussen und Wolsen nach Affoltern führte. Nun wird Bickwil künftig von mehr Verkehr als je durchquert, allerdings teilweise unter dem Boden.

Vor dem Mittagessen stattete die Wandergruppe dem Biohof von Fabienne und Thomas Weber einen Besuch ab, bevor die Gemüselasagne mit Erzeugnissen vom Hof gekostet werden konnte. Webers haben sich entschieden, den Hofladen Ende Januar 2023 zu schliessen, da der Klimawandel zunehmend Gemüse vertrocknen lässt und sie die Gemüseproduktion daher einstellen. Glück für die Wandergruppe, dass die Nahreise noch rechtzeitig stattfand, damit Fabienne Weber für das Mittagessen sorgen konnte.

Bernhard Schneider